



Bundesministerium
für Wohnen, Stadtentwicklung
und Bauwesen

NATIONALE
STADTENTWICKLUNGS
POLITIK

stadt:pilot

23

MAGAZIN zur Nationalen
Stadtentwicklungspolitik

Juni 2023



Jung

Ein Heft über unverbrauchte Energie
und neue Gestaltungsfreude



s ist das Recht und Privileg der Jugend, die Älteren aus ihrer

Komfortzone zu holen. Der etablierten Stadtplanung, die angesichts massiver Herausforderungen neue Antworten und Lösungen finden muss, kann das nur willkommen sein. Frisch und unabhängig von institutionellen Zwängen bringen sich junge Menschen in die Gestaltung ihrer Städte ein: beleben vergessene Orte, werten den Stadtraum kreativ auf und hinterfragen das Altbewährte – manchmal im meinungsstarken Austausch mit etablierten Akteuren. Das nervt zuweilen? Ein gutes Zeichen! Veränderungsschmerzen gehören dazu. Zugleich macht es große Freude, sich auf den Wandel einzulassen und ihn zu fördern – indem man die Jungen als Produzenten einer vielfältigen und nachhaltigen Stadtgesellschaft ernst nimmt und ihnen mehr Raum zur Mitgestaltung gibt. Das Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen mobilisiert mit der Urbanen Liga eine solche gemeinsame Verantwortungsübernahme systematisch. In Neuruppin bringen sich Schülerinnen und Schüler aktiv in die Aufwertung ihres Stadtparks ein und in Mannheim werkeln alle gemeinsam an einem Ort des Austauschs. Diese unverbrauchte Energie wird ihnen auch in diesem Heft begegnen. Wir wünschen Ihnen eine erfrischende Lektüre.

0 4	EINE ANDERE LIGA So <u>mobilisiert der Bund</u> systematisch junge Ideen für Städte
0 8	» SUPER FUNDAMENT « Junge <u>Zugewanderte</u> bauen einen Nachbarschaftstreff
1 0	GRÜN HINTER DEN OHREN Auf Initiative von <u>Schülerinnen und Schülern</u> wird in Neuruppin der Stadtpark neu belebt
1 4	URBANE INTELLIGENZ Besuch bei einem Treffen der Initiative » <u>Stadt als Campus</u> « in Bernburg
1 6	MACH MAL STADT Unser Schaubild zeigt dem <u>Planungsnachwuchs</u> Wege auf
1 8	OASE MANNHEIM Wie wünscht sich die Jugend ihr <u>Quartier</u> ? Hier wird sie gefragt
2 2	JUNGBRUNNEN An einem alten Ausflugsort <u>frische Ideen</u> sprudeln lassen. So geht das
2 4	PRAÇA XV In Rio wurde die <u>Skater-Szene</u> zum Katalysator für Stadtentwicklung
2 6	KRAFTWERK DER KREATIVITÄT Die <u>Spring School</u> der Nationalen Stadtentwicklungspolitik speist neue Energie in Stadtplanung
2 7	KOLUMNE Alter, hast du <u>junge Ideen</u> !
2 8	INTAKTER HINTERGRUND In Deutschland werden viele <u>Jugendzentren</u> saniert. Ein Beispiel in Nahaufnahme
	IMPRESSUM

Immer dieses ...



Cover: Alexander Donath / Torhaus Berlin e. V., Foto: Jörg Brüggemann / OSTKREUZ

Zuerst müssen sich die Ideen junger Stadtmacher oft gegen Bedenken und Widerstände behaupten. Ist ihnen das gelungen, können sie sich sehr gedeihlich entwickeln - so wie dieses Urban Gardening-Projekt in Berlin. Mehr Inspiration erwartet Sie auf den nächsten Seiten

... junge Gemüse



Text: Annett Scheffel
Fotos: Maidje Meergans

Wenn es darum geht, Stadtentwicklung neu zu denken, sind die unkonventionellen Ideen junger Menschen eigentlich unverzichtbar. Mit der *Urbanen Liga* mobilisiert das Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen dieses Potenzial systematisch

Eine andere

Die Sonne steht tief über dem ehemaligen Berliner Flughafen Tempelhof. Seit fast 15 Jahren starten und landen hier keine Flugzeuge mehr und seit 2009 sind Gebäude und Flugfeld im Besitz des Landes. Ebenso lange wird die Frage diskutiert: Was soll aus all dem werden? Wie kann man diese 355 Hektar große Fläche neu nutzen? Das Tempelhofer Feld ist ein gigantischer Möglichkeitsraum für die Stadt der Zukunft.

Am Rande des Geländes sitzt

Tomma Suki Hinrichsen vor dem ehemaligen Pförtnerhaus des Flughafens und blinzelt ins Licht eines kühlen Frühlingsnachmittags. Seit 2018 ist das Häuschen Basis und selbstverwalteter Community-Space der »Initiative Torhaus« – eines Kollektivs junger Menschen, die sich darüber Gedanken machen, wie das funktionieren könnte mit einer »solidarischen, emanzipatorischen und gemeinwohlorientierten Stadt«, wie Tomma sagt. Das Torhaus ist klein, vor allem im Vergleich zum Flughafen. Doch die Ideen, um die es hier geht, sind groß. Das Torhaus ist eine Plattform für Projekte, die mit kreativen Formen des Stadtmachens experimentieren und dabei Stadtentwicklung neu erfinden.

Genau solche junge Stadtmacher wie Tomma und ihr Torhaus-Kollektiv stehen seit 2018 im Mittelpunkt der Urbanen Liga, einem Forum

des Bundesministeriums für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen (BMWSB) und des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR), das als Bündnis junger Akteure zugleich Denklabor und Netzwerkplattform ist. Junge Menschen aus ganz Deutschland bewerben sich mit ihren Projekterfahrungen um einen der begehrten 30 Plätze. Und erhalten dann Gelegenheit zum Austausch und einen direkten Draht zu Politik und Forschung. So vernetzt können sich ihre Ideen gegenseitig verstärken und an die Politik adressiert werden.

Die Frage, wie das Zusammenleben in der Stadt gerechter gestaltet werden könnte, treibt Tomma Hinrichsen schon lange um. Mit dem Torhaus-Projekt bewarb sie sich für den zweiten Jahrgang der Urbanen Liga. In Workshops hat sie darüber diskutiert und geforscht, hat Projektideen und methodische Leitfäden mitentwickelt und ihre Vorschläge schließlich im BMWSB und BBSR vorgestellt. »Ich finde es wichtig, dass junge Erwachsene als Produzenten einer vielfältigen Stadtgesellschaft endlich ernstgenommen werden und ihrem Tatendrang Raum gegeben wird«, sagt Tomma. »Mit der Urbanen Liga gibt es jetzt ein Gremium, in dem wir uns gegenüber der Politik kraftvoll artikulieren können. Im Sinne von: Wir sprechen im Namen der jungen Menschen und das sind unsere Anliegen.«

Freut sich, dass die Impulse der Jungen endlich ernst genommen werden – Tomma Suki Hinrichsen



Das Berliner Torhaus-Projekt: Schranke hoch für neue Stadtideen

Liga



Fotos: Duygu Atcenken für Team stadttatstrand (2)

Damit diese Impulse die nötige Breitenwirkung entfalten, entwickelt die Urbane Liga Publikationen und präsentiert ihre Ideen auf den Bundeskongressen der Nationalen Stadtentwicklungspolitik und auf eigenen Veranstaltungen im Rahmen von »Urbane Liga on tour«. Denn die Fragen, die hier aufgeworfen werden, sind für die Praxis höchst relevant: Wie sieht eine

»Ich habe so viele Gleichaltrige kennengelernt, die Energie in ganz ähnliche Ideen stecken. Es ist einfach cool«

Stadt aus, die für alle funktioniert? Wie müssen Verwaltungsstrukturen, politische Prozesse und Partizipation gestaltet werden, damit sich das alles realisieren lässt? Wie lassen sich gemeinwohlorientierte Projekte initiieren?

»Für uns ist die Urbane Liga ein wichtiges Instrument, um die Mitwirkung junger Menschen in der Stadtentwicklung zu stärken«, sagt Anja Röding, zuständige Referentin im BMWSB. »Das enorme Engagement der jungen Stadtmacher wirkt positiv auf unterschiedlichen

Ebenen.« Das Torhaus in Berlin ist nur ein Beispiel, als ein weiteres nennt sie das Projekt »Common Ground« in München, das auf der Fläche der ehemaligen staatlichen Branntweinfabrik einen Freiraum für soziokulturelle Nutzungen schafft. Betrachtet man sich die Projekte der Urbanen Liga, dann finden sich Initiativen zu allen aktuellen Herausforderungen der Stadtentwicklung wieder: vom fehlenden Wohnraum zum nutzbaren öffentlichen Raum, von transparenterem Grundeigentum zum fairen Zugang zu Immobilien. Aus diesen Projekten bringen die Mitglieder viel praktisches Knowhow mit.

»Die jungen Stadtmacher tauschen ihre Erfahrungen bei der Umsetzung dieser Projekte und ihre Ideen zum Umgang mit Hindernissen untereinander aus«, sagt Röding. Für Tomma Hinrichsen war gerade diese Netzwerkarbeit eine bereichernde Erfahrung: »Ich habe so viele Menschen in meinem Alter kennengelernt, die in anderen Städten leben, aber Energie in ganz ähnliche Ideen und Ideale stecken. Es ist einfach cool.« Die Torhaus-Crew ließ das Netzwerk insbesondere an ihren Experimenten mit gemeinschaftlichen Nutzungen auf dem Flughafengelände teil-



Regelmäßig tauscht sich die Urbane Liga in großer Runde aus

Mit soziokulturellen Interventionen wird Stadt vorangebracht

haben. »Diese riesigen Messen, die hier regelmäßig stattfinden, das kann ja noch nicht alles sein«, sagt Tomma. »Vor allem weil es eine öffentliche Liegenschaft ist, wäre es schön, hier auch mehr nichtkommerzielle Angebote zu schaffen.«

Bis das klappt, will das Torhaus dem Gebäude und seiner heutigen Nutzung schon mal mit Mini-Interventionen etwas entgegenzusetzen. An deren Wirksamkeit hat Tomma keinen Zweifel: »Auch wenn hier nur 20 Leute auf der Wiese einen Workshop machen, kann das schon eine wertvolle Auseinandersetzung mit dem Gebäude, seiner Nazi-Vergangenheit und möglichen zukünftigen Nutzungen sein.« Wie genau das denkmalgeschützte Pfortnerhäuschen mit dem verglasten Vorbau genutzt wird, handelt das Kollektiv stets neu aus. Das reicht von Ausstellungen und Workshops bis zur Gründung des eigenen Radiosenders THF Radio, der donnerstags bis sonntags live aus dem Torhaus sendet und einen Fokus auf unterrepräsentierte Akteure legt. Für den Sommer ist ein Residency-Programm für Künstlerinnen und Künstler geplant, die das Haus mit experimentellen Formaten an der Schnittstelle von Kultur, Architektur, Bildung und Sozialem bespielen. Vorher steht aber noch eine größere Sanierung des Torhauses an.

Tomma und das Torhaus waren von 2020 bis 2022 Teil des zweiten Jahrgangs der Urbanen Liga. Inzwischen sind sie dem Alumninetzwerk beigetreten und können dort weiterhin ihre Erfahrungen einbringen. Diese Stetigkeit ist wichtig, damit aus der Urbanen Liga langfristig konkrete, handhabbare Lösungsansätze hervorgehen. Mit dem »Ressourcenkompass« – einer Anleitung zur Nutzbarmachung von städtischen Räumen unter Umgehung von Fallen und Sackgassen – wurde auf diese Weise bereits ein erstes praktisches Arbeitswerkzeug entwickelt. Ein weiteres Produkt ist das Handbuch »Macht Stadt solidarisch«, das Denkanstöße für solidarische urbane Praxis erteilt und Antworten auf die zentrale Frage gibt: Wie lässt es sich ändern, dass die Menschen, die Stadt gestalten, oftmals längt nicht so divers sind, wie die Stadtgesellschaft selbst? Es geht ans Eingemachte: strukturelle Pri-

viliegen, Diskriminierung, planerische Privilegien. Mit dem »Werkzeugfächer der Mitgestaltung« hat die Urbane Liga zudem eine Sammlung von Mitwirkungsmöglichkeiten zusammengestellt und veröffentlicht. Viele Alumni haben bereits den Sprung in die hauptberufliche Stadtentwicklung gewagt und arbeiten bei Verbänden, in Universitäten und in Kommunalverwaltungen.

»Die Urbane Liga bringt eine andere, junge Perspektive in aktuelle Diskussionen zur Stadtentwicklung ein«, sagt Anja Röding vom BMWSB. »Staatssekretär Dr. Rolf Bösinger war begeistert von den bisherigen Ergebnissen und Ideen.« Nun wartet man im Ministerium schon gespannt auf die nächsten Impulse des neuen Jahrgangs 2023 der Urbanen Liga, der im April ausgewählt wurde. Für die folgenden zwei Jahre beschäftigen sich die Mitglieder mit der Frage, wie sich zivilgesellschaftliche Initiativen für das Klima einsetzen können. Für BMWSB und BBSR ein sehr relevantes Thema, das bislang meist nur von Verwaltungsseite her betrachtet wird. **L**

URBANE LIGA

Mehr über die Projekte und Ideen der Urbanen Liga können Sie auf der Projekt-Webseite www.urbane-liga.de nachlesen. Die Ergebnisse des Jahrgangs 2020–22 veröffentlicht das BBSR im Sommer 2023 in einer Printpublikation.

Foto: Duygu Atcenken für Team stadstatstrand



Ein Faltblatt informiert über den Gang der Dinge in kokreativer Stadtentwicklung



Fotos: Torhaus Berlin e.V. (l.), Duygu Atcenken für Team stadstatstrand (r.)

Neue Werkzeuge der Quartiersentwicklung: Im Projekt »Werkhaus« am Rand von Saalfeld in Thüringen packen junge Menschen aus 30 Ländern beim Bau einer guten Zukunft für ihr Quartier tatkräftig mit an. Hanka Giller, bei der Kommune verantwortlich für Jugendarbeit und Soziales, gibt einen Einblick

Es ist das Frühjahr 2023, und da kann es schon mal laut werden an der Beulwitzer Straße am Rand der thüringischen Kreisstadt Saalfeld. Hier, wo nach der Wende rund um sowjetische Kasernen viele Wohnblöcke entstanden sind, liefern sich das Klopfen eines Zimmermannshammers und das Kreischen einer Kreissäge eine Battle um die höhere Dezibelzahl. Musik in den Ohren von Hanka Giller, die bei der Stadt Saalfeld für das »Werkhaus« zuständig ist. Es geht voran mit dem Projekt, das nicht nur den Gemeinwohlfaktor des Quartiers schon jetzt deutlich erhöht, sondern auch die Chancen der jungen Anwohnerinnen und Anwohner, in Deutschland ihren Weg zu machen.

Was ist die Idee des Werkhauses?
Wir haben in diesem Quartier, in dem es in den vergangenen Jahren viele Konflikte gab und an sozialer Infrastruktur mangelte, so unsere Erfahrungen gemacht: was passiert, wenn Menschen sich nicht wahrgenommen und gewürdigt fühlen. Also entwickelten wir gemeinsam mit den Bewohnerinnen und Bewohnern und mit professioneller Unterstützung die Idee eines multifunktionalen Nach-

barschaftstreffs, genannt »Werkhaus«, bei dem sich schon in der Planungs- und Bauphase alle einbringen können. In Eigenarbeit wird ein Ort geschaffen, wo auch nach der Fertigstellung jede Initiative willkommen ist. Hier soll man sich handwerklich betätigen können, etwa mit gegenseitigen Reparaturhilfen. Natürlich können die Leute hier auch einfach zusammenkommen, um miteinander zu spielen, Kaffee zu trinken oder in der Outdoorküche gemeinsam zu kochen. Langfristig sollen auch Sportanlagen und Freiflächen entstehen, aber bis dahin gibt es noch einige organisatorische Hürden zu nehmen.

Unter tatkräftiger Mitwirkung von Laien bauen. Wie funktioniert das?
Auf Grundlage von Entwürfen, die in den Workshops ebenfalls schon partizipativ entstanden sind, hat ein Architekturbüro den technischen Kern des Gebäudes geplant. Die anforderungsreichen Bauabschnitte werden von Profis erledigt, aber das meiste entsteht durch die helfenden Hände der jungen Anwohnerschaft: Innenausbau der Multifunktionsräume und des Toiletten- und Küchenbereichs,

Foto: Thomas Müller / IBA Thüringen



Foto: Christian Uthe / Mobile Jugendarbeit / BZ GmbH Saalfeld



Erst wird das **Werkhaus** als Nachbarschaftstreff gemeinsam errichtet, dann soll es vielfältige Aktivitäten beherbergen. Manche wurden schon gestartet, etwa ein regelmäßiger Workshop für Modedesign

»Ein super Fundament«



Foto: Thomas Müller / IBA Thüringen

Wände verkleiden, Estrich schleifen, Möbel bauen – und immer wieder das Baumaterial aufarbeiten, das größtenteils aus einem Abrisshaus geholt und recycelt wird. Wir haben einen Werkhaus-Manager vertraglich gebunden, der gelernter Tischler ist und die Leute ganz hervorragend anleitet. Er ist nicht nur handwerklich ein erstaunlicher Allrounder, er hat auch ein tolles Händchen dafür, Laien anzuleiten.

In dem Projekt wirken viele junge Menschen mit Migrationshintergrund mit. Wie gelingt die Verständigung? Am Anfang mit Händen und Füßen und ein paar Brocken auf Englisch oder Russisch. Der Werkhaus-Manager macht das bravourös. Sie müssen wissen: Das Quartier Saalfeld Beulwitzer Straße ist eines der

jüngsten und kulturell vielfältigsten im Landkreis. Was hilft, ist, dass wir keine homogene Migrantengruppe haben, sondern Menschen aus verschiedensten Nationen, die zudem mehrheitlich jung und lernbereit sind. Auch Neuankommlinge können bald Deutsch, denn das ist hier die verbindende Sprache. Es ist die Voraussetzung, damit unser Konzept »Ankunftsquartier« aufgeht.

Was beinhaltet dieses Konzept noch? Durch das »Werkhaus«-Projekt bauen die jungen Menschen schnell wichtige Kompetenzen auf – sprachlich, handwerklich und in Bezug auf den Lebensalltag. Außerdem lernen sie Berufsfelder kennen und kommen mit lokalen Betrieben in Kontakt, die ihnen Zugang zu Praktika oder Ausbildungswegen bieten. Nach jahrelanger Flucht erfahren viele das erste Mal, angekommen zu sein und gebraucht zu werden. Willkommen sind aber ausdrücklich auch die deutschen Familien und Jugendlichen. Viele leben hier, weil Wohnraum knapp ist oder sie sich die gestiegenen Mieten im Zentrum nicht mehr leisten konnten.

Gibt es auch Konflikte?

Die gibt es immer. Zum Teil sind es Verteilungs-, zum Teil Interessenkonflikte: Wer darf wo mitmachen? Auch das hilft beim Ankommen in diesem Land: Man lernt, auf Deutsch miteinander zu streiten. Außerdem müssen wir vielen erst mal die Idee gemeinwohlorientierter Arbeit erklären. Auch der Gedanke der Partizipation ist manch einem neu: dass man irgendwo mitbestimmen und sich einbringen kann. Wenn das alles geklärt ist, entsteht ein super Fundament, um an dem neuen Ort Fuß zu fassen.

Viele der Zugewanderten kommen aus dem arabischen Raum. Wirken die jungen Mädchen auch mit?

Besonderen Anklang finden bei ihnen die Design-Aktivitäten. Mehrmals im Jahr gibt es Workshops, in denen unter Anleitung einer Modedesignerin aus Altmaterial Kleidung gestaltet wird. »Beulwitz designt« hat sich inzwischen zu einer Marke entwickelt. Manche der Teilnehmerinnen präsentieren ihre Mode anschließend selber als Models. Auch so was sorgt für Konflikte, weil die Eltern oft traditionellen Werten

anhängen. Einige junge Frauen bitten um Unterstützung, wenn sie ihre wachsende Eigenständigkeit mit den Ansprüchen der Familie in Einklang bringen müssen. Für alle Beteiligten sind das herausfordernde Lernprozesse.

Mit welchen Förderungen realisieren Sie das Projekt »Werkhaus«?

Das Projekt wird heute finanziert über das Städtebauförderprogramm »Sozialer Zusammenhalt« im Quartier. Damit finanzieren wir das Werkhaus, den Werkhaus-Manager und einen Quartiersmanager. Der Start gelang auch durch Mittel aus dem Pilotprojekt »Arrival StadtLand« der IBA Thüringen (2016 – 2023), von der wir zudem eine kontinuierliche professionelle Begleitung erhalten. Zudem leistet die Stadt Saalfeld einen Eigenanteil.

Werkhaus-Manager und Quartiersmanager sind zwei verschiedene Personen?

So ist es, und damit haben wir ein neues Modell geschaffen. Über unseren Bedarf für einen Werkhaus-Manager haben wir lange mit dem Ministerium gesprochen: dass wir diese Person brauchen, weil wir konsequent partizipativ bauen und damit einen langfristigen Prozess für das ganze Quartier anschieben wollen. Ich habe mich sehr gefreut, dass uns das ermöglicht wurde. Man kann jetzt schon sehen: Das ist der Erfolgsbringer schlechthin. Nichts fördert Identifikation und Selbstwirksamkeit stärker als das gemeinsame Erschaffen von etwas, worauf man gemeinsam stolz sein kann. Hier machen die jungen Menschen die Erfahrung, dass ihre Beteiligung Folgen hat: Das stärkt auch ihr Vertrauen in die Demokratie.

Sogar kleine Kinder wirken im Werkhaus mit. Wie ist das eigentlich versicherungstechnisch geregelt?

Unter Paragraph 11 im Kinder- und Jugendstärkungsgesetz verbirgt sich der Schwerpunkt »arbeitsfeldbezogene Maßnahmen«. Insofern der zum Tragen kommt und ein Pädagoge vor Ort ist, sind die Mitwirkenden versichert. An schwere Maschinen lassen wir nur die jungen Erwachsenen ran. Aber gerade das Steine klopfen ist bei den Kleinen sehr beliebt, weil man da so schön Energie ablassen kann.


O. G. 

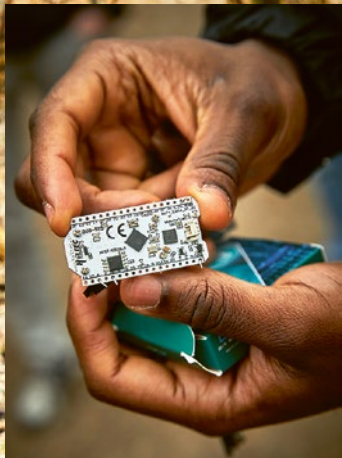


Foto: Hanka Gillier / Stadtverwaltung Saalfeld

Grün

Text: Noelle Konate
Fotos: Monika Keiler

Schülerinnen und Schüler eines Gymnasiums in Neuruppin zeigen, was jugendliche Energie für eine Stadt so alles bewegen kann. Oder besser gesagt: zum Erblühen bringt. So wurde aus einem vergessenen Stadtpark »DEIN PARK«



Pilotprojekt

hinter den Ohren



Unterricht im Park: nach dem Rechten sehen und die Projektfortschritte begutachten

Es ist noch etwas zu früh im Jahr, als dass man im Neuruppiner Stadtpark das Aufkeimen der frisch ausgebrachten Blumenzwiebeln und Keimlinge beobachten könnte. Eine andere Saat hingegen geht schon voll auf und kommt dabei auch sehr natürlich daher: die Verantwortungsübernahme des Neuruppiner Nachwuchses für seine Stadt.

»Wenn Ole und ich auf unseren Fahrradtouren hier vorbeikommen, schauen wir immer nach, ob noch alles steht«, sagt Eddy Forgber (16). Heute können die beiden Schüler beruhigt sein. Von dem kleinen Joggingpfad aus, der am Ufer des Ruppiner Sees entlangführt, ist der selbst gebaute Nistkasten bereits zu sehen. Aber die beiden gehen lieber auf Nummer sicher und waten durch den Matsch ans Seeufer. Spuren an vielen Baumstämmen und einzelne umgekippte Erlen verraten, dass hier ein Biber aktiv ist. Den Baum, der das Projekt der beiden Freunde trägt, hat er zum Glück verschont. Ole Timm (16) blickt erst auf den Boden unter dem Holzhäuschen, dann nach oben. Alles ist sauber, die Schellenten sind somit noch nicht einzogen. »Die Vogelwelt bei uns ist bedroht. Und die Schellenten nisten eigentlich in Spechthöhlen, doch wir haben leider immer weniger Spechte«, erklärt Ole.

Der Neuruppiner Stadtpark kann auch insgesamt tatkräftige Unterstützung gebrauchen. Er befindet sich nur zwei Kilometer entfernt von der Innenstadt, doch anders als diese wurde er seit Anfang der 1990er-Jahre nicht mehr aufgehübscht und fristet seit langem ein Schattendasein. Auch an wärmeren Tagen ist es hier oft wie ausgestorben. Mit »DEIN PARK« soll sich das ändern. Der Stadtpark soll als »Ort für individuelle Bewegungsangebote, naturnahe Erho-

lung und nachhaltige Bildung« zurück ins Bewusstsein der Stadtbevölkerung geholt werden und dabei die Aspekte Gesundheit, Klima und Artenschutz vereinen. Kurz gesagt: Hier soll wieder das pralle Leben Einzug halten, für Schellenten ebenso wie für Menschen.

Die Initiative dazu ging nicht etwa von kommunalen Planern aus, sondern von einer Klasse der Evangelischen Schule Neuruppin und ihrem Lehrer Michael Landeck (38). »Wir waren die Ersten, die eine Idee für den Stadtpark hatten, wir sind wirklich Stadtpiloten«, witzelt der. Bevor die Schülerinnen und Schüler also begannen, selbst Nistkästen zu zimmern, haben Landeck und Jonas Langenberg (37),

»Wir waren die Ersten, die eine Idee für den Stadtpark hatten, wir sind wirklich Stadtpiloten«

zuständig für Stadtentwicklung und Umwelt, mit den eingebrachten Ideen der Schülerinnen und Schüler den Projektantrag für das Bauministerium geschrieben und das ganze Maßnahmenpaket entwickelt. Nun setzen sie es gemeinsam mit lokalen Projektpartnern um. Heute findet einer der regelmäßigen Parkbesuche statt, bei denen die Gruppe nach dem Rechten schaut und die nächsten Schritte plant.

Eifrig gewerkelt haben die Klassenkameradinnen und Klassenkameraden von Ole und Eddy etwa auch an den farbigen Holztäfelchen, die jetzt drei verschiedene Laufroutrouten ausweisen – sowohl vor Ort im Park als auch in Form eines virtuellen Rundgangs auf der von Schülerinnen und Schülern zusammen mit einer Agentur für das Projekt entwickelten Website. Um bekannter zu werden und um Partner zu gewinnen, kümmern sich vier Schülerinnen als Social-Media-Team um den Instagram-Account und haben gemeinsam mit einer Fotografin und einer Grafikdesignerin ein Video für die Webseite produziert. Es ist eine filmische Vision des Parks, wie er schon bald aussehen könnte: unter anderem mit einem Outside-Gym, Kunstinstallationen, einer Liegewiese mit Liegestühlen, einer mobilen Bühne und vielen Lichterketten.

An der großen Kreuzung zum Seeweg warten die Schüler Matti Heidemann (16), Valentino D'Agosto (16), Clemens Appel (16) und der Medizininformatik-Student Prince Nyamsi (25). Er hat Anfang 2022 zusammen mit einem Kommilitonen ein Praktikum in dem Projekt absolviert und baut nun im Rahmen seiner Bachelorarbeit unter dem Stichwort »Planetary Health« gemeinsam mit den Schülerinnen und Schülern eine

Eine Klasse, die gemeinsam Stadt entwickelt. Das sollte Schule machen

Foto: DEIN PARK





Glücksfall für die Kommune: Schülerinnen und Schüler, die nur so sprühen vor Ideen

sensorgestützte Wetterstation. Matti holt den Elektronikbaukasten aus dem Rucksack, mit dem sie aktuell einen Prototyp entwickeln. Für Matti ist der Park jetzt schon ein Ort, an dem er sich entfalten kann. »In der Schule hast du nur Fächer, bei diesem Projekt spielt die Selbstständigkeit eine wichtige Rolle, das ist cool«, schwärmt er. Die Wetterstation soll das Klima im Park zukünftig mit dem in der Stadt vergleichen. Mit fortschreitendem Klimawandel wird es für die Menschen in Neuruppin wichtiger werden, einen zentrumsnahen Ort zu haben, an dem es um einige Grad kühler ist, so Lehrer Landeck.

Aber diese Dinge muss man den Jugendlichen im Grunde gar nicht erklären, sie sind es gewohnt, mit »DEIN PARK« weit in die Zukunft vorauszu-denken. Das Projekt als solches soll noch lange weiterleben, auch wenn seine Initiatorinnen und Initiatoren schon die Schule verlassen haben. Jüngere Klassen werden daher immer wieder aktiv eingebunden und entwickeln das Projekt mit ihren Ideen weiter.

Mit einem Seminarkurs hatte 2018 alles angefangen, und eine der ersten Ideen war eine Art Trimm-dich-Pfad. Bald wurde daraus eine größere gemeinsame Vision zur umfassenden Neubelebung dieses stadtnahen Grüns.

Im Schlepptau mit den Schülerinnen und Schülern wurde Landeck im Rathaus vorstellig – und rannte offene Türen ein. Es war Jonas Langenberg, der die Gruppe auf den Projektauftrag »Post-Corona-Stadt« aufmerksam machte und die Fäden zusammenführte.

Einiges auf dem Kasten: Hier werden Nistkästen für Schellenten aufgehängt



Für das Parkprojekt war das wie ein Dünger. »Davor steckte alles in Kinderschuhen, aber mit der Bewerbung wurde es plötzlich ernst«, erinnert sich Landeck. Zudem machte Corona allen den Wert des öffentlichen Raums noch bewusster. Die Schülerinnen und Schüler brachte das noch mal auf ganz neue Ideen, mit denen sie weiter über den Horizont ihrer eigenen Generation hinausdachten. »DEIN PARK« sollte nicht nur einen Laufpark für junge Sportbegeisterte bezeichnen, sondern einen interessenübergreifenden Ort für alle Altersgruppen. Außer Sportgeräten und einem Intervalllaufpfad bräuchte man auch mehr Sitzgelegenheiten und andere Freizeitangebote.

Michael Landeck und Jonas Langenberg koordinieren seit Beginn das Projekt, verstärkt durch Landschaftsarchitektin Siri Frech (52), die die Zusammenarbeit moderiert. Verschiedene lokale Kooperationspartner wie der örtliche Sportverein, die Jugendkunstschule und ein Sozialverein haben sich angeschlossen. Alles ist nun ein paar Nummern größer als zu Beginn. Um handlungsfähig zu bleiben, hat sich daher aus dem Gesamtnetzwerk ein »TakeOff-Team« von neun Leuten gebildet. Sie entwickeln das Parkkonzept inhaltlich und organisatorisch weiter.

Seitdem das Projekt Schubkraft entfaltet, wird es auch immer lehrreicher – für den Lehrer ebenso wie für seine Klasse. So kam es beispielsweise wegen Denkmalschutzbedenken und der »Sicherstellung der Verkehrssicherungspflicht« zu Verzögerungen, da die Verletzungsgefahr durch herabfallende Äste in einigen Bereichen des Parks als zu groß eingeschätzt wurde. Auch die Infrastruktur, unter anderem für die Sitzgelegenheiten, musste mit Rücksichtnahme auf den Denkmalschutz neu durchdacht werden. Doch in einem kooperativ und experimentell angelegten Projekt fördern Rückschläge immer auch die Kreativität. Zur Überbrückung wurde ein Sport- und Erholungsprogramm initiiert, das auch ohne die Aufbauten auskam, darunter ein gemeinsames Waldbaden unter Leitung des Montessori-Kinderhauses und eine konzertierte Aufräumaktion am World Cleanup Day. Alles Gelegenheiten, die Stadtgesellschaft auf den Park und die weiteren Pläne aufmerksam zu machen. Die Calisthenics-Anlage, die Balancierstrecke sowie der neue Sitzkreis aus Holz können diesen Sommer nun schließlich errichtet werden und zu Bewegung und Erholung einladen. Ein Trinkwasserspender plätschert bereits.

Nach der gemeinsamen Parkbegehung steht am frühen Abend noch eins der regelmäßigen Netzwerktreffen im Schülercafé Tasca an, bei dem alle Beteiligten auf den neuesten Stand gebracht und die nächsten Schritte besprochen werden. Knapp 20 Leute aus lokalen Initiativen, Vereinen, aus der Verwaltung und vom TakeOff-Team sind anwesend. Baudezernent Jan Juraschek beginnt mit den Worten: »Die Stadt lebendig und attraktiv machen, das können wir nicht allein.« »DEIN PARK« hat es bereits geschafft, die Mitwirkungsbereitschaft in der Stadtentwicklung sichtbar zu erhöhen. Hier in diesem Raum zeigt sich das eindrücklich: Die Ideen der Anwesenden sprudeln nur so hervor. Wie kann die Initiative in Neuruppin noch bekannter werden? Machen wir sie in der Stadt sichtbar mit einem Schaukasten aus Moos! Warum nicht die Bushaltestelle am Park in »DEIN PARK« umbenennen? Selbst die Frage nach der künftigen Finanzierung regt die Fantasie an: Förderverein, Patenschaften, ein Spendenlauf? Alles denkbar.

»Das Symbol der weiteren Arbeit ist ein Baum«, sagt Landeck später. Die Wurzeln stünden sinnbildlich für das projekttragende TakeOff-Team, der Stamm für das Akteursnetzwerk und die Baumkrone für die öffentlich sichtbaren Aktionen. Es soll ein sehr dichtes, kühlendes Blätterdach werden. ─

kokreativ für Neuruppin

*Zivilgesellschaftlich initiierte
Projekte machen Laien und
Profis zu Kooperationspartnern.
So bringen Schülerin Florentine
Falkenberg und Jonas
Langenberg vom Amt für
Stadtentwicklung und Umwelt
gemeinsam ihre Stadt voran*

**Jonas
Langenberg, (37)**

»Es gibt Dinge wie den Instagram-Account von DEIN PARK, für die uns in der Stadtverwaltung die Kapazitäten fehlen, die aber die Reichweite des Projektes in die Stadtgesellschaft hinein maßgeblich erhöhen und Vernetzung

aufgreifen und unterstützen können. Auch wenn das manchmal auf Bürokratie stößt und nicht alles umgesetzt werden kann: Gemeinsam meistern wir das. Auch wir als Kommune lernen dadurch ganz neue Arbeitsweisen.«

**Florentine
Falkenberg, (16)**

»Den Instagram-Account zu betreuen, macht viel Spaß. Ich tobe mich gerne kreativ aus und anders als erst befürchtet, wird uns viel Freiraum gelassen. An Stadtentwicklung teilzuhaben, ist sehr spannend. Als Schülerin kommt man damit sonst nicht in Berührung und sieht nur das Resultat. Jetzt hören uns auch Leute wie Jonas Langenberg zu, wenn wir unser Projekt vorstellen, und suchen gemeinsam mit uns Wege, es umzusetzen. Es ist ein tolles Gefühl, wenn die Stadt sich für deine Meinung interessiert.«



Foto: Monika Keller

fördern. Dafür haben Schülerinnen wie Florentine ohnehin ein viel besseres Gespür. Durch den Austausch sehen wir, wie in der Schule Ideen entstehen, die wir

Im »COI«, einem Begegnungsort in einem ehemaligen Fischladen am Alten Markt im Zentrum Bernburgs, sind ca. 30 Menschen aus ganz Deutschland zusammengekommen, um sich über die Initiative »Stadt als Campus« auszutauschen und vergleichbare Projekte zu betrachten. Allerdings ist das hier nicht nur ein »Reden über«. Indem diese Gruppe sich heute an diesem Ort versammelt hat, ist sie schon Teil des Projekts. Mitten in Bernburg in einem kreativ sanierten Ladenlokal wird angeregt diskutiert, werden Vorträge gehalten, Bilder von anderen wiederbelebten Orten an die Wand projiziert und wird sich in den Pausen beim Essen angeregt weiter unterhalten. Wer immer heute zufällig hier vorbeikommt, kann es durch die größte Schaufensterscheibe der Stadt selbst sehen: Da geht was im Bernburger Zentrum. Da ist Leben drin.

Dies ist wohl eine der wichtigsten Botschaften des Tages, und sie ist erklärungsbedürftig. Obgleich Bernburg in Sachsen-Anhalt ein schmuckes Städtchen mit Burg und viel historischem Baubestand direkt an der Saale ist, machen Teile der Innenstadt an diesem Morgen einen etwas verlassenem Eindruck. Oberbürgermeisterin Dr. Silvia Ristow (60), die als eine der Ersten das Wort ergreift, spricht aus eigener Erfahrung. Nachdem sie vor 40 Jahren hier studiert habe, wollte sie selber erst



Foto: Stephan Bueckner

Teil des Problems sei, so Ristow, dass der Bernburger Campus der Hochschule Anhalt zu Fuß gut eine Stunde vom Zentrum entfernt liege. »Da müssen Sie erst mal Studierende überzeugen, in der Innenstadt zu wohnen und an den Wochenenden in der Stadt zu bleiben.«

Hier kommt die 28-jährige Helena Philipp ins Spiel, die in Bernburg Landschaftsarchitektur studiert und mit anderen Studentinnen und Studenten das COI seit 2018 als Projektraum betreibt. Helena berichtet: COI, das spiele nicht nur auf die frühere Nutzung als Fischladen an, es stehe auch für »C-oworking«, »O-ffene Veranstaltungen« und »Deine I-deen«. Zu diesen Ideen gehören etwa die regelmäßigen »TURN:TABLES«: Internationale Kommilitoninnen und Kommilitonen kochen ihr Lieblingsgericht aus dem Herkunftsland und legen Musik auf. »Entgegen allen Warnungen haben wir diese Veranstaltung bewusst auf die Wochenenden gelegt«, sagt Helena. »Man muss den Spieß umdrehen:

Unis in kleinen und mittleren Städten können sich beklagen, dass nach dem Studium viele wegziehen. Oder sie erkennen das besondere Potenzial der jungen Menschen vor Ort, frischen Wind in Zentren zu bringen. Besuch beim Treffen der Initiative »Stadt als Campus« in Bernburg

Urbane Intelligenz

Text: Oliver Geyer

wegziehen. Sie ist dann doch geblieben, anders als die meisten ihrer Kommilitoninnen und Kommilitonen. Schon damals, noch vor dem großen Strukturwandel, wirkte hier der Sog in die größeren Zentren. Wegen des kontinuierlichen Wegzuges, von dem gerade die kleinen und mittelgroßen Städte wie Bernburg betroffen sind, gibt es noch einiges zu tun. Ristow zeigt aus dem Fenster: »Sie können es hier in der Altstadt am Markt sehen. Hier gab es mal Einzelhandel und Gastronomie.« Heute wirken manche Ladenlokale unbelebt.

Wenn es gute Angebote gibt, bleiben die Leute auch.« Unter der Woche steht das COI allen als Arbeitsraum, Treffpunkt und multifunktionaler Ort offen. Die Betonung liegt auf allen: Studentinnen, Bürgern, Professorinnen, Gästen. Das COI ist ein Schaufenster der Uni in der Stadt, aber es möchte als Projekt der Urbanen Liga auch in die Stadt hineinwirken – sich mit den Menschen Bernburgs vernetzen. Als ein echter Treiber dafür hat sich das »Treibsand Festival« erwiesen, das die Leute vom COI im Sommer 2019 ausgerichtet ha-



ben: Auf dem Alten Markt wurde Sand ausgekippt und für alle Anwohnerinnen, Geschäftsleute und Interessierte ein Fest veranstaltet. Das fand einigen Anklang, und der Sand an den Füßen der Besucherinnen und Besucher wurde in alle Richtungen verteilt. Ein bisschen blöd für die Stadtreinigung, aber ein starkes Bild für das neue Leben, das vom COI ausstrahlt.

Die treibende Kraft hinter alldem hat auch zum heutigen Treffen von »Stadt als Campus« geladen: Professor Reiner Schmidt (65), einer der Erfin-

der dieses Konzepts. Gekommen sind neben kreativen Stadtmachern aus anderen Städten auch Abgesandte der Urbanen Liga (siehe S. 4 ff.), des Bundesministeriums für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen sowie der Initiative »Gemeinsam für das Quartier« (siehe vorige Ausgabe), in die »Stadt als Campus« eingebunden ist. Schmidt erzählt ihnen von seinen Erfahrungen, wie man für das Einfließen junger kreativer Energie aus den Unis in die Städte günstige Voraussetzungen schafft.

Denn viel zu oft bleiben die Akademikerinnen und Akademiker auf sich selbst bezogen hinter verschlossenen Türen. Und viel zu selten wird die Stadt selbst zum Campus, zu einem Ort, an dem alle ihr Wissen teilen und voneinander lernen.

Seit 2008 hat Schmidt gemeinsam mit Studentinnen und Studenten das damals noch junge Handlungsfeld im Kontext der Nationalen Stadtentwicklungspolitik entwickelt und erprobt. In einem Aktionsforschungsprojekt wurde in Bernburg in Kooperation

mit der planenden Verwaltung, dem Stadtmarketing und dem kommunalen Wohnungsunternehmen zunächst einer Stadtbrache Leben eingehaucht. Das war direkt an der Saale, wo in studentischer Eigenarbeit ein Beachclub und Kulturort entstand. Die Resonanz war riesig, doch es war nur eine Zwischenutzung. Als das Projekt weichen musste, hatte die Kommune das Potenzial indessen schon erkannt. Die städtische Wohnungsbaugesellschaft stellte der Initiative zu verminderter Miete die etwa 90 Quadratmeter großen Räume des alten Fischladens zur Verfügung – eine Premiumimmobilie direkt am Markt. »Diese Unterstützung war entscheidend«, sagt Schmidt und nickt freundlich in Richtung von Holger Köhncke, dem Geschäftsführer der Bernburger Wohnstättengesellschaft. »Studierende aus allen Fachbereichen haben damit nun die Gelegenheit, mitten im Zentrum selbst neue Ansätze für aktivierende Stadtentwicklung zu erproben.«

Seit Februar 2023 finanziert die Wohnungsgesellschaft sogar eine halbe Stelle. Das COI ist so gut angenommen worden, da muss sich jetzt kontinuierlich jemand drum kümmern. Wollte man es in einer Erfolgsformel zusammenfassen: Es braucht erste Ini-



Foto: Lukas Peterleit

Zu »Stadt als Campus« gehören viele Akteure. Im März kamen sie im COI zusammen

tiative, damit Strukturen aufgebaut werden, damit Initiative weiter wachsen kann. Helena bestätigt: »Ich wäre als Studentin im zweiten Semester selbst nie auf den Gedanken gekommen, mit so einer Idee zur Geschäftsführung des kommunalen Wohnungsunternehmens zu gehen – hätte es nicht das Semesterprojekt von Reiner Schmidt gegeben, bei dem wir exemplarisch für einen Leerstand ein Nutzungskonzept entwickeln sollten.«

Was aber bleibt den Städten, in denen es keine Hochschule gibt und die umso mehr mit Verödung zu kämpfen haben? »Nicht jede Stadt hat eine Uni, aber überall gibt es Schulen«, sagt Reiner Schmidt und verweist auf ein Beispiel aus Helmstedt. Aus einer Aktionswoche von Schülerinnen und Schülern des Gymnasiums Julianum ist dort das Projekt »Pferdestall« hervorgegangen. Ein ehemaliger Schüler sitzt heute mit in der Runde und berichtet: Was könne in einer Woche schon bewegt werden, hätten sie sich damals gefragt. Sieben Tage später sahen sie: unglaublich viel! Entstanden ist ein »Ort für dich und deine Ideen im Herzen der Stadt«, wie es auf der Projektwebsite heißt – »Wir sind Club, Forum, Bühne und Workcafé zugleich«. Florian Danker (23) ist das beste Beispiel, dass so ein Projekt nicht nur ein Faktor für die Entwicklung der Stadt, sondern auch der Persönlichkeit seiner jungen Betreiberinnen und Betreiber ist. »Ich habe dort schon als 16-Jähriger ein kleines Festival organisiert«, berichtet Danker. »Das hat mich geprägt. Wo kann man schon in einem geschützten Rahmen so viel Verantwortung übernehmen?«

Man kann es überall dort tun, wo koproduktive Stadtentwicklung stattfindet – und zugelassen wird. Das zeigen die weiteren Präsentationen heute im COI. Nicht immer muss eine Uni und müssen Akademiker das Energiezentrum sein, das in die Stadt ausstrahlt. Alle sind gefordert und herzlich eingeladen, gemeinsam urbane Intelligenz zu entwickeln.

Foto: Madhyar Nurgozha



Wenn Studierende die Stadt gestalten, stehen plötzlich Sofas auf dem Markt

Foto: Sebastian Steffes

Hochschule

Möchtest du dich für die Gestaltung der Stadt engagieren und später einmal die tolle Erfahrung machen, wie aus deinen Visionen Realität wird? Hier ein Überblick über *Wege in die Stadtplanung* – und was es dabei zu bedenken gibt



Mach

Studium

In die Arbeit auf Quartiersebene kannst du oft schon mit einem **Bachelor** einsteigen. Trotzdem könnte es ratsam sein, du machst auch deinen **Master**. So stehen dir weitere Gestaltungsmöglichkeiten auf anderen Maßstabsebenen offen.

Ein gutes **Projektstudium!** Die Fähigkeit, in Teams gute Entwürfe und Konzepte zu entwickeln und überzeugend zu präsentieren, öffnet dir später viele Türen in die abwechslungsreiche und vielfältige Welt der Stadtplanung.

Projektdurchführung, rechtliche Grundlagen. Mach **Praktika!** Beispielsweise im Stadtplanungsamt, bei einer Bürgerinitiative oder im Quartiersmanagement.

Und hier kommt das Wichtigste.

Das lernt Du im Studium, nicht so wirklich.

Egal was oder wie du studierst, dies erwartest du immer...

impliziert? Biege in die gleiche Stadtentwicklung

erschafft! Du hast die Stadt schöner gemacht!

Professionelle Laufbahn

Der **Praxisschock**: hürdenreiche Bürokratie, politische und ökonomische Widerstände, endlose Gremiensitzungen. Hier ist Verhandlungsgeschick und Konfliktmanagement gefragt.

Du hast viel Geduld? Ab in die Behörde!

Dafür bist du zu nervös?

Doch eher ungeduldig?

Du bist mehr so der Allrounder?

Du bist mehr so der oder die Fokussierte?

Dann wechsel vielleicht lieber in eine der neuen **Smart City**-Stabsstellen. Deutschlands Städte müssen sich dringend weiter digitalisieren.

Geh besser in ein privates **Planungsbüro**. Hier gibt es, während dein Plan Ehrenrunden auf dem Amt dreht, mehr für dich zu tun - z.B. für Kunden den Fremdenführer durch den Planungsdschungel spielen.

In der **Kleinstadt** kümmerst du dich um alles - vom Klappernden Kanaldeckel bis zur integrierten Planung.

In **Großstädten** sind die Aufgaben tendenziell spezialisierter: Quartiere, Verkehr, Klima. Welches Fachgebiet liegt dir am meisten?

Schaubild: Sabine Kornbrust, Handschrift: Anna Berge


»Verstärker ans Viertel klemmen

Wer ein Quartier fit für die Zukunft machen will, sollte die jungen Menschen in den Blick nehmen und sie konsequent in die Gestaltung des Wandels einbinden. So wie in der Mannheimer Neckarstadt, wo das Neue bereits einen Namen hat: **OASE**

Text: Max Münster
Fotos: Miriam Stanke

Der Schotterplatz könnte brach liegen. Ein Fleckchen Stadt, an dem man vorbeigeht, weil dort nichts und niemand wartet. Doch einige Mannheimerinnen und Mannheimer haben beschlos-

sen, den Platz zum Leben zu erwecken. An diesem winterlichen Wochenende Anfang März packen sich 40, vielleicht 50 Menschen in Mäntel und Schals ein und pilgern zu dem Experimentierort nahe des Neckarufers, auf dem ein aus Containern gebautes »Wohnzimmer« für den Stadtteil entsteht. Die Jungen kommen mit Skateboards, die Älteren schieben Kinderwagen. Hier und da stehen als Ausdruck von unerschütterlichem Optimismus Sonnenstühle herum, und auf zusammengenagelten Holzplatten spielt eine Band Musik, die nach Frühjahr klingt. Doch noch ist es kalt. Bis genau 16.40 Uhr. Dann bricht die Sonne durch die Wolken. Eine Polonaise startet, und wer ihr zu nahe kommt, muss mitmachen. So funktioniert dieser Ort.



Leila Javanmardi gehört zu der Gruppe kreativer Stadtmacher, die das Projekt OASE betreuen

Früher war hier mal ein Bahnhof, danach ein Biergarten und dann, ab 2019: nichts mehr. Seit letztem Jahr will der POW-Verein, eine Gruppe aus kreativen Stadtmachern, ihn wiederbeleben. Wie genau, das sollen die Mannheimerinnen und Mannheimer aber selber entscheiden. OASE steht für »Ort für Austausch, Sozialunternehmung und Entwicklung«. Die Idee ist, dass vor allem junge Menschen herkommen, in die zukünftige Gestaltung der Fläche eingebunden werden und sagen, was sie sich für ihr Quartier wünschen. Immer wieder organisiert POW dafür Beteiligungsangebote und Events, zum Beispiel das Festival »Fountain of Youth« im Sommer 22. Dort gab es ein abwechslungsreiches Programm aus Live-Hip-Hop, DJs und Party – und daneben einige Biertische, an denen man zusammensaß und gemeinsam grübelte: Was fehlt? Was würde es hier lebenswerter machen? Disco, Tischtennis, Raum für Co-Working? Auf einer Fläche

Pilotprojekt

und aufdrehen»



Spielen sich warm,
um dann auch dem
Quartier ordent-
lich einzuheizen:
Die lokale Band Kalkyl
bei der noch nicht
sehr frühlinghaften
Saisoneröffnung



Alle an einen Tisch:
sich die Bälle
zuspielen und
Stadt gemeinsam
entwickeln

Freunde treffen & zum einfach nur sein«. »Tischtennis + Basketball«. Nicht alles, was der OASE angetragen wird, ist so realistisch. Im Überschwang des Festivals »Fountain of Youth« wurden zum Beispiel auch Forderungen laut wie die nach »eine(r) Rutsche runter zum Neckarufer«. Nun ja, man wird noch träumen dürfen. Wenn nicht hier, wo dann? Trotzdem muss am Ende gemeinsam entschieden werden, was sinnvoll und umsetzbar ist. Beste Chancen haben derzeit: »Offenes Jugend-Bürgerbüro«, »Behördenhilfe auf Augenhöhe«, »WLAN« und »Raum zum Chillen«.

Sarah führt in einen mit Holz verkleideten Container am Rande des Geländes. »Wohnzimmer« nennt sie ihn liebevoll. Es ist das sichtbare Beteiligungsprojekt der OASE und soll als in-

von etwa sechs Tennisfeldern soll die OASE solche Wünsche künftig erfüllen. Sie soll ein barrierefreier Ort der Begegnung sein, wo man sich aufhalten kann, ohne konsumieren zu müssen.

So ein Angebot ist in Mannheim dringend nötig. 50.000 Einwohnerinnen und Einwohner der Stadt sind unter 18, etwa die Hälfte der insgesamt 300.000 Menschen hier hat einen Migrationshintergrund. In der OASE entsteht ein Ort für Begegnung über Altersgrenzen hinaus. Sie liegt genau in der Mitte zwischen Neckarstadt-Ost und Neckarstadt-West, zwei Stadtteilen, die wie ungleiche Zwillinge sind. Auf der einen Seite Akademiker im sanierten Altbau und mit Bioladen an der nächsten Ecke, auf der anderen Menschen aus der Arbeiterschicht, die zwischen Shishabars, Wettbüros und Kiosken leben. Beide Stadtteile sind auf ihre Art sympathisch. In der OASE können sie künftig zusammenkommen.

Aber wie? Während die Polonaise Kreise zieht, parken Lastenräder am Rand und tollen Kinder zwischen Tanzenden umher. Die OASE hat zur Saisonöffnung geladen. Konzerte, DJ-Sets und ein Flohmarkt versetzen die Menschen in Frühlings- und Aufbruchstimmung. Eine junge Frau ist besonders begeistert. Als die Band den nächsten Song ankündigt, lässt sie ihre blonden Locken wippen und lacht, auch als sie sich später vorstellt: Sarah Pint (35), Projektmanagerin bei der OASE. Da ihre Eltern im Tourismus gearbeitet

haben, hat sie schon an den verschiedensten Orten gelebt. In Italien, Spanien, auch in Lübeck. Aber: »Mannheim ist die tollste Stadt der Welt«, sagt sie, weil sie eben ist, wie sie ist: bunt und offen für Initiativen. Sarah hat Politikwissenschaften studiert, Schwerpunkt Friedens- und Konfliktforschung. Sie

»Wir müssen natürlich unabhängiger von Fördermitteln werden«

wollte in Projekten mitarbeiten, deren Ergebnisse man direkt im Stadtraum sehen kann, am besten in der Nachbarschaft. So kam sie zur OASE. Ihr Job ist es, Ideen aus dem Stadtteil aufzusaugen und in die Planung und Entwicklung der OASE zu integrieren. Ihr Team kooperiert mit Radiosendern, druckt Flyer, um möglichst viele Menschen einzuladen, und organisiert den auf der OASE stattfindenden Montagstreff, wo sich regelmäßig über die Zukunft des Quartiers ausgetauscht wird. Vorher gibt es etwas Warmes zu essen, zum Beispiel frisch gebackene Waffeln. »Das zieht immer«, sagt Pint.

Auch heute zur Saisonöffnung hat sie wieder den visionären Biertisch aufgeklappt und Stifte und Zettel darauf verteilt. »Wie stellst du dir die OASE im Jahr 2030 vor?« Die aufgeschriebenen und aufgemalten Ideen kleben kurz danach an einem Bauzaun: »Platz zum Aufhalten für die ganze Familie, zum

formelles Quartierszentrum für die umgebenden Stadtteile dauerhaft nutzbar sein: ein Raum, der allen zur Verfügung steht. »Wenn jemand zum Beispiel eine Jamsession machen will, kann er das Wohnzimmer kostenfrei nutzen«, sagt Pint. Schon der Aufbau war Community-Building. »Wir mussten fast keine Handwerker engagieren, es gab genug Freiwillige!« Täglich trafen sich 10 bis 15 Menschen, die in ihrer Freizeit schweißten, sägten und ein Skelett für den Dachstuhl zusammenschraubten. Holzlamellen wurden quietschtürkis angemalt und sollen im Sommer an der Fassade befestigt werden. Damit noch mehr Anwohnerinnen und Anwohner auf das Wohnzimmer aufmerksam werden, das zukünftig für sie alle offen steht.



Noch im Aufbau ist auch die zukünftige Finanzierung. Wulf Kramer arbeitet dran

In dieser OASE nahe des Neckarufers ist vieles noch im Fluss, und so soll es auch sein. Das Projekt befindet sich in seiner explorativen Phase, die durch Mittel aus dem Projektaufruf Post-Corona-Stadt der Nationalen Stadtentwicklungspolitik möglich gemacht wird. Doch wenn diese Förderung Ende des Jahres ausläuft, muss ein Konzept stehen, wie sich die OASE auf Dauer finanzieren kann. »Ideen dafür gibt es schon«, versichert der Architekt Wulf Kramer (39), eines der POW-Gründungsmitglieder. »Wir müssen natürlich unabhängiger von Fördermitteln werden, wenigstens zu einem gewissen Grad.«

Auch deshalb veranstaltet POW gemeinsam mit der Wirtschaftsförderung der Stadt regelmäßig Gründungsworkshops. Während der Pandemie begann das in Form von digitalen Treffen, zu denen auf Instagram aufgerufen wurde, später auch vor Ort im OASE-Wohnzimmer. Wer eine gute Idee hat, ist herzlich eingeladen. Ein Experte erklärt, wie ein guter Businessplan aussieht und wo es Fördergelder gibt. Zwischen fünf und zehn Leute nehmen jedes Mal teil, manche sind erst um die 20. Darüber hinaus wird derzeit ein Wirtschaftskonzept für die OASE entwickelt. Ziel ist die Ansiedlung kreativer Unternehmen, die sich in der OASE ausgeben dürfen, die Räume mieten und das Projekt auch sonst mitfinanzieren und ideell unterstützen. »Wir wollen niemanden haben, der einen Biergarten betreibt und nur in die eigene Tasche wirtschaftet«, betont Kramer. Aber warum soll nicht die vegane Eisdielen aus dem anderen Viertel auch hier ihr Eis verkaufen und ein paar Prozente an die OASE abgeben?

Mit der Beteiligung ist Kramer schon jetzt zufrieden. »Zu 80 Prozent erreichen wir die Leute, die wir erreichen wollen«, sagt er. Die restlichen 20 Prozent wohnen am Rande der Quartiere, dort, wo die OASE nicht sichtbar ist und viele nicht verstehen, was so ein Projekt soll. Hier müsse man noch zugänglichere Angebote machen. Wer will, könne hier auch einfach erst mal Familienfeiern abhalten.

Hauptsache, die Dinge kommen in Bewegung und die Menschen zusammen. In Mannheim stehen die Zeichen



Sarah Pint mag Projekte, deren Ergebnisse man direkt im Stadtraum sehen kann. Darum macht sie hier mit

An den Bauzaun für den neuen Gemeinschaftsraum dürfen heute Zettel mit neuen Ideen fürs Quartier geklebt werden

dafür gut, weil die Stadtverwaltung vorangeht. Auch bei der Kommune ist die Bereitschaft groß, in den von Stadtplanern früher oft als »Angsträume« bezeichneten »Unorten« unter Brücken und auf Brachen das Potenzial zu erkennen. »Da triffste immer auf offene Ohren«, sagt Kramer. Auch die Stadt Mannheim stellt Fördergelder bereit.

Die Zusammenarbeit mit den städtischen Institutionen ist schon länger eingespielt, denn die OASE hat eine Vorgeschichte. Gleich nebenan befindet sich das ALTER, das erste Projekt des POW-Vereins. Hier war es ein ehemaliger Parkplatz, wo auf Initiative von Kramer ein Basketballfeld, Skaterampen und Tischtennisplatten errichtet wurden. In einem kleinen Kiosk kann man Sport-

geräte leihen und Getränke kaufen. An guten Abenden kommen Hunderte: Mütter mit Kindern, Skaterinnen und Skater, Wohlhabende ebenso wie Bedürftige. Kramer schwärmt, das ALTER sei wohl der urbanste Ort Mannheims, »Urbanität im Sinne einer Gleichzeitigkeit von Unterschieden«. Projekte wie das ALTER und die OASE seien wie Verstärker, die man an die Quartiere klemmt und ordentlich aufdreht.

Im ALTER sah allerdings auch das innovationsfreudige Mannheim nur eine Zwischenlösung. 2024 soll hier ein Gebäude hochgezogen werden, was für einige Empörung und Petitionen gesorgt hat. Ohne Erfolg. Aber jetzt gibt es ja eine OASE, die die Menschen gerne dauerhaft aufnimmt. **L**

Ein traditioneller Luftkurort im Erzgebirge mit historischer Schlossanlage und einer kleinen Altstadt, in der es die Erzeugnisse regionalen Kunsthandwerks zu kaufen gibt – wobei viele Ladenlokale inzwischen leer stehen. Das klingt nicht gerade nach einem Ort, in dem das junge Leben brodelt. Tut es auch nicht. Es sind eher die reiferen Jahrgänge, die es zum Besuch in die 5.000-Einwohner-Gemeinde *Augustusburg* verschlägt



Jungbrunnen für



Doch wo Leere und Leerstand drohen, kann auch das Neue wachsen. Der Kulturverein »Auf weiter Flur e.V.« bereitete dafür den Boden. Man lud Künstlerinnen und Künstler ein, in Augustusburg zu arbeiten und etwas mit dem Ort, seinen Räumen und Themen anzufangen. Eine junge Autorin etwa ließ sich zu einem Kinderbuch inspirieren: Aus den alten erzgebirgischen Sagenfiguren machte sie Rentnerinnen und Rentner, die die moderne Welt nicht mehr verstehen, aber mithilfe von Kindern den Anschluss wiederfinden. Das Buch traf einen Nerv und fand reißenden Absatz bei Jung und Alt. Abends saßen Künstlerinnen und Vereinsleute zusammen in der alten Gaststätte des Lehengerichts, einer früheren Gaststätte. Man kochte, aß und trank

zusammen und sann über Rezepte auch für Augustusburg nach: Wie könnte eine Verjüngung der Stadt gelingen?

Standortvorteil: Der Weg zum Bürgermeister ist hier kurz. Deshalb gab es schon bald das Konzept »Kinder machen Augustusburg« und eine Förderung vom Bund. Im Rahmen des Bundesprogramms »Zukunftsfähige Innenstädte und Zentren« erhalten junge Menschen über Verfügungsfonds unkomplizierten Zugang zu kleinen Budgets und Flächen, wo sie ihre Ideen umsetzen können. Vom Experimentierladen, in dem die erzgebirgische Handwerkstradition neu aufblüht, über Co-Working-Spaces und eine Markthalle mit regionalen Erzeugnissen bis zum »Foodlab« in der Küche des Lehengerichts – vieles ist schon angedacht. Damit es nicht bei

Augustusbürg



In einem überalterten Ausflugsort frischen Wind wehen zu lassen, ist ein ganzes Stück Arbeit. Da darf auch das Feiern nicht zu kurz kommen

schönen Worten bleibt, tagt regelmäßig ein Beirat aus engagierten Bürgern sowie Vertreterinnen der Kommune, in dem Interessierte ihre Ideen vorstellen. Kommt ein Projekt zur Umsetzung, wird es engmaschig begleitet und evaluiert. Schließlich geht es hier um etwas: Augustusbürg für die Zukunft attraktiv machen und neue Arbeitsplätze schaffen.

Wo all der frische Wind herwehen soll? Robert Verch, einer der Vorsitzenden von »Auf weiter Flur e.V.«, ist guter Dinge: »Wir nutzen unseren guten Draht zu anderen Vereinen und zu den Schulen und bauen aktuell Kooperationsprojekte vorrangig für Kinder und Jugendliche auf.« Hoffnungsfroh

stimmen ihn auch die ersten Erfahrungen mit der Ertüchtigung ehemaliger Ladenlokale: »Eine Augustusbürgerin richtet aktuell ein regionales Schaufenster ein, in dem Produkte von über 20 lokalen Macherinnen und Machern präsentiert und verkauft werden. Man sieht, dass hier wieder ein lebendiger Marktplatz entstehen kann.« Dies könne andere Hauseigentümer ermutigen, ihre Ladenflächen in den Erdgeschossen mit neuen Ideen wieder für eine öffentliche Nutzung freizugeben.

Eben darum geht es beim Bundesprogramm »Zukunftsfähige Innenstädte und Zentren«: innovative Handlungsstrategien fördern, mit denen akute und strukturelle Problemlagen

bewältigt und Zentren wieder zu multifunktionalen, resilienten und kooperativen Identifikationsorten werden. Dafür braucht es allerdings eine neue Planungskultur, die ganz neue Akteure einbezieht: junge Akteure.

Aus dem Bilderbuch über die Sagenwesen ist noch eine konkrete Idee entstanden. Im Konzept steht sie unter dem Stichwort »interaktive Bildungsinstallation«: An historischen Gebäuden werden QR-Codes angebracht, unter denen virtuelle Häuserchroniken abrufbar sind. Ein zusätzlicher Anreiz, nicht direkt hinterm Schloss zu parken, sondern den Weg durch die Altstadt zu nehmen. Und eine schöne Gelegenheit für die Jungen, den Älteren zu erklären, wie das funktioniert mit der modernen Welt.

O.G.

Fotos: auf weiter flur (3), auf weiter flur / Nadine Knödler (4), auf weiter flur / Robert Waedow (1)

I love Praça XV

Lange waren junge Skaterinnen und Skater auf den Straßen und Plätzen *Rio de Janeiro*s nicht gerne gesehen. Dann erkannten die Behörden: Wo sie hinkommen, wird es sicherer. Wenn man es nur zulässt, kann dort eine gute Entwicklung ins Rollen kommen. An einem Ort zeigt sich das besonders deutlich

Über den Praça XV ist früher wohl noch nie jemand gerne gegangen, auch in der jüngeren Vergangenheit nicht. Lange war der Platz im Zentrum von Rio de Janeiro der wichtigste Ankunftsort für Schiffe mit versklavten Menschen aus Afrika. Außerdem hatte man hier mit dem Paço Imperial, dem alten kaiserlichen Palast, immer den Prunk der portugiesischen Kolonialherrschaft vor Augen. Danach verfielen die alten Gebäude. Die Leute gingen an ihnen vorbei zur Arbeit und mieden den dunklen Platz nach Feierabend. Wenn du ausgeraubt werden willst, geh über den Praça XV, hieß es.

Der Praça XV, ausgesprochen »Prasa Kinsi«, schien von der Stadtverwaltung aufgegeben und sich selbst überlassen. Bis das Jahr 1997 kam und mit ihm eine Handvoll Skatender. Sie änderten alles.

Daniel Wagner kann sich selbst noch an die Zeit davor erinnern. Er arbeitet in Rio de Janeiro für die Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammen-

arbeit (GIZ) und ist dort Experte für nachhaltige Stadtentwicklung. »Der Praça XV hatte einen schlechten Ruf, schlechte Beleuchtung, man fühlte sich unsicher«, sagt er. Für Skatende aber sei der Platz perfekt gewesen – es braucht nicht viel, um sie glücklich zu machen: ein ordentlicher Untergrund, bevorzugt großflächige Steinplatten, und gerne ein paar schöne Hindernisse. All das hatte der Praça XV zu bieten. Doch wie in vielen Städten auf der Welt war Skateboarden in Rio de Janeiro lange nicht gern gesehen. Überall in der Stadt wurden die Skaterinnen und Skater von der Polizei vertrieben. Nur auf dem Praça XV, der von den meisten Menschen gemieden wurde, fanden sie eine Zuflucht.

Ende gut, alles gut? So schnell ging es nicht. Zuerst wurde die Szene der Skatenden von den Behörden auch hier als Bedrohung wahrgenommen. Die Stadt montierte Spikes auf potenzielle Hindernisse. 1999 verbot sie das Skaten an öffentlichen Plätzen

und in Parks sogar völlig. Trotzdem blieben die Skaterinnen und Skater und wurden immer mehr. Sie bauten portable Hindernisse aus Holz, und es entstand eine Bewegung, die sich »I love XV« nannte. Etwa zeitgleich stellten viele Bürgerinnen und Bürger fest, dass es nun sicherer und sogar angenehmer wurde, wenn sie es abends doch mal wagten, über den Praça XV zu laufen. Mit den jungen Skatenden war die soziale Kontrolle automatisch vorhanden – es waren nun immer ein paar Leute da, die aufpassten. 2016 erteilte ihnen die Stadtverwaltung schließlich auch offiziell das Recht, zu bleiben und zu skaten. Seitdem sagen die Skaterinnen und Skater den Menschen in Rio de Janeiro regelmäßig Danke für den Praça XV – auf Ihre Weise.

Lokale Bands spielen, es gibt Rap-Battles, und zwischen den Essens- und Getränkeständen spielen Kinder. Geskatet wird natürlich auch.

»Sehr wichtig für eine Stadt ist, die Menschen wieder auf die öffentlichen Plätze zu holen«, sagt Daniel Wagner. »Die urbane Mischung, die lokale Wirtschaft, die Sicherheit: Es hat nur Vorteile.« Beispiele wie der Praça XV wurden auch beim letzten Bundeskongress der Nationalen Stadtentwicklungspolitik in Berlin diskutiert, an dem Rio de Janeiro als Vertreter Brasiliens und der Urbanisierungspartnerschaft des Landes mit dem BMWSt teilnahm. Es war ein anregender transatlantischer Austausch, schließlich gibt es vergleichbare Projekte auch in Deutschland. Etwa das Hannoveraner »Platz-Projekt«, bei dem die multifunktionale Nutzung einer ehemaligen Brache ebenfalls auf die Initiative von Skaterinnen und Skatern zurückgeht.

Die Stadtverwaltung von Rio de Janeiro setzt den Skater-Effekt inzwischen systematisch an vielen Orten der Stadt ein. Und auch rund um den Praça XV ist weit mehr ins Rollen gekommen: ein groß angelegter Erneuerungsprozess für das ganze Quartier.

M.H. ■

In den *Spring Schools* der Nationalen Stadtentwicklungspolitik kommt der Planungsnachwuchs zusammen, um die Disziplin mit vielfältigen jungen Perspektiven zu bereichern. Die Workshopwoche in Mannheim war diesmal besonders energiegeladen

Kraftwerk der Kreativität

Das ganze Semester hatten sie sich auf diese Woche vorbereitet, hatten sich in den Seminaren ihrer Unis in das Thema »Urbane Obsoleszenzen« eingearbeitet. Extra aus Kassel und Dortmund waren sie angereist. Nun standen Ariane, Marc und Greta erstmalig vor einem der konkreten Anwendungsfälle: einem Koloss, der sie schier überwältigte. Ein altes Steinkohlekraftwerk im Mannheimer Südwesten. Rund 100 Hektar, die mit neuen Ideen belebt werden müssten.

Die drei gehören zu einer Gruppe von 30 Studentinnen und Studenten aus elf verschiedenen Planungsstudiengängen, die an der diesjährigen »Spring School« teilgenommen haben. Interdisziplinär und mit frischen Ideen sollten sie Vorschläge für die Umgestaltung eines Stadtteils machen – diesmal mit dem speziellen Blick auf urbane Obsoleszenzen: Durch den gesellschaftlichen Wandel verlieren Gebäude in zunehmendem Tempo ihre ursprüngliche Funktion. Gleichzeitig fehlen in den meisten Großstädten Flächen für eine Entwicklung nach innen. Bodenspekulation und Flächenverbrauch sind die Folge. Planer sind aufgerufen, diesen Wandel bewusster zu antizipieren und nachhaltige Lösungen zu entwickeln.

Während des Wintersemesters fanden Seminare mit unterschiedlichen Perspektiven auf das Thema statt. Nun, Anfang März, versammelten sich 30 »Botschafter« zu einer intensiven Workshop-Woche.

Und hier kommt Mannheim ins Spiel: Kaum irgendwo kann man das Entstehen urbaner Obsoleszenzen eindrücklicher beobachten als in dem alten Arbeiterstadtteil Neckarau, zu dem auch das Steinkohlekraftwerk gehört. Seit mehr als 100 Jahren überragen dessen Schornsteine hier alles. Die Menschen identifizieren sich mit »ihrem« Kraftwerk. Doch bis zum Jahr 2038 soll es abgeschaltet werden. Und was dann? Marc erinnert sich an den ersten Anblick: »Uns war ziemlich schnell klar: Dieses Kraftwerk ist so groß, es kann nicht nur eine Nachnutzung geben.« Also hat man in der Spring School gebrainstormt: Welche Potenziale gibt es hier? Welche Lösungsansätze finden die Studierenden, die sich je nach Studienort besser mit ökonomischen Grund-



Fotos: Leo Holzinger

Hochschule

Fotos: Edward Beterle




lagen oder Bodenrecht, mit Entwurfsstrategien oder Zukunftsforschung auskennen?

Stefan Rettich ist Professor für Städtebau an der Universität Kassel und hat die Spring School diesmal organisiert. In der Geschichte europäischer Städte, so erklärt er, seien immer wieder Gebäude oder ganze Stadtsegmente aus der Nutzung gefallen und mit neuen Ideen wiederbelebt worden. »Es geht um das Konzept der zirkulären Stadt, das im Grunde ein Konzept des Reparierens ist«, sagt Rettich. »Das sollten wir mit unseren Städten wieder beherzigen, und zwar rechtzeitig.« Der freie Markt sei häufig etwas ratlos, wenn es um bald leer stehende Gebäude geht, das müsse man nutzen. Je früher sich die Politik mit Nachnutzung auseinandersetzt, desto erschwinglicher die Gebäude- und Grundstückspreise.

Für das Kraftwerk in Neckarau haben die Studentinnen und Studenten ein erstes Konzept vorgelegt. Sie haben die Anlage in vier »Energieblöcke« aufgeteilt, in denen sich neben nachhaltiger Energiegewinnung und einem Recyclingwerk auch neues Gewerbe, Kultur- und Experimentierräume sowie Wohnungen finden sollen – verbunden durch neue Wege und viel Grün. Auch die Projekte der anderen Gruppen nahmen sich konkreter Herausforderungen aus dem Stadtteil an, etwa der Schaffung eines autofreien Quartiers oder der Umnutzung einer Shoppingmall. Auch Lücken wurden eingeplant, um Raum für weitere Veränderungen zu lassen.

Auf die Veröffentlichung der Ergebnisse der Spring School im Herbst wollte der Bezirksstadtrat von Neckarau nicht warten, er bat direkt um die Präsentationen der Studierenden. Ihre Ideen sollen so schnell wie möglich im Stadtrat diskutiert werden.

M.H. 

30 Studierende an einem Ort, der frische Ideen zur Transformation gebrauchen kann: Mannheim-Neckarau

Alter, hast du junge Ideen!



Foto: Victoria Jung

Was ist alt, was ist jung? Stephan Willinger ist 57 Jahre. Und tritt gerade in einen Jugendclub ein.

Je älter man wird, desto öfter hört man in seinem Umfeld den Spruch, der Mensch sei immer nur so alt, wie er sich fühle. Jugend sei keine Alters-, sondern eine Einstellungsfrage. Diese These bestätigte sich, als ich kürzlich nach einer Dienstreise in meiner Jackentasche einen Brief mit dem geheimnisvollen Absender »SUB-A« vorfand. Die »Junge Akademie für Städtebau- und Bau-recht« lud mich zu einer interessant klingenden Veranstaltung ein. Dort angekommen, wurde ich überaus herzlich von einer Reihe bekannter, jedoch gar nicht mehr so blutjunger Professorinnen und Stadtbauräte begrüßt. Während sie mich sonst auf Tagungen mit recht trockenen Darlegungen baurechtlicher Feinheiten aus ihren Vorträgen verschleucht hatten, liefen sie hier mit verschmitzten Gesichtern umher.

Mir wurde klar, dass Stadtplanung für sie viel mehr war als das rationale Bewerten von Alternativen. Es war ein Spiel mit Regeln und Pflichtaufgaben,

eine umwegreiche Innenstadtumfahrung für den Autoverkehr, die rankenden Reben gaben dem Versickerungsgraben im Neubaugebiet seinen Lauf. Wenn Jugend »Trunkenheit ohne Wein« ist, wie Goethe sagte, hier konnte man sie auch bei den Alten finden.

Als ich diesen altgedienten und doch so jungen Planern zuhörte, die noch bei der New Yorker Planungsikone Jane Jacobs in die Schule hätten gehen können, da erschien mir die manchmal ungestüme Dramatik der Jugend in einem anderen Licht. Natürlich haben junge Menschen jedes Recht, radikale Maßnahmen einzufordern. Doch kommt die Zukunft stets mit einem großen Knall? Eher sind es doch die kleinen explosiven Ideen. Jane Jacobs hatte ihrem ewigen Kontrahenten Robert Moses immer wieder ein Bein gestellt. Und zwar nicht mit Geld und Macht. Stattdessen hatte sie seine Projekte durch ihre taktische Flexibilität und überraschende Allianzen zum Stolpern gebracht. Wenn sie kinderwagenschiebende Mütter über den von einer Schnellstraße bedrohten Washington Square dirigierte, als sei dieser eine

aber auch verborgenen Taktiken und einigen überraschenden Einwechslungen. Das muntere Geplapper dauerte die halbe Nacht ... und am nächsten Vormittag ging es in die nahe gelegenen Weinberge. Hier, beim rüstigen Spazieren, inspirierte die Natur sie zu immer wilderen Ideen: Aus dem seltsamen Herumirren eines Maikäfers entstand

Kolumne

Literaturtipps zum Thema der Kolumne finden sich unter: www.nationale-stadtentwicklungspolitik.de

Ballettbühne, verdeutlichte das besser als jede formelle Eingabe, welche Qualität hier auf dem Spiel stand.

Nun fragen Sie sich, was aus dem jugendlichen Treiben der Alten vom Weinberg bisher entstanden ist. Ich wäre kein würdiger Anwärter auf die Mitgliedschaft in der SUB-A (was, wie ich erfuhr, ein Akronym für »die subversiven Alten« ist), wenn ich hier zu viel verraten würde. Deshalb nur ein paar Beispiele aus dem Wirken meiner Tischnachbarin beim Abendessen, renommierte Stadtbaurätin einer norddeutschen Großstadt: Es begann mit einem Zebrastreifen, den sie vor dem Haus einer verehrten Pianistin platzierte. Besonders stolz war sie auf ein Bürogebäude, dessen Treppenhäuser sie aufgrund einer unscheinbaren Formulierung im städtebaulichen Vertrag für die Wochenenden zu einem öffentlichen BMX-Parcours erklärte.

Thema des diesjährigen Treffens war übrigens der Klimaschutz. Gerade hier müssen Rezepte von gestern über Bord geworfen und mutig neue gesucht werden. Was plant die Vereinigung SUB-A? Mein Vortragsthema war Joseph Beuys' Stadtverwaltung in Kassel mit den 7.000 Eichen. Ein alter Hut, sagen Sie? Nein, nur ein erster kleiner Schritt. Warten Sie mal ab, wo es in einigen Städten bald wächst und blüht. **L**

Stephan Willinger ist Projektleiter der Nationalen Stadtentwicklungspolitik im Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR)

Ein intakter

Sie sind ein fester Bestandteil der sozialen Infrastruktur deutscher Städte: **Jugendzentren**. Doch nicht wenige der mehr als 38.000 Einrichtungen befinden sich in einem desolaten Zustand. Ein Förderprogramm des BMW SB sorgt dafür, dass jetzt viele von ihnen saniert werden. Wie wichtig das für junge Menschen und ihre Zukunft ist, zeigt das Beispiel Bremerhaven

Text: Oliver Geyer

Hintergrund

»Der Lehe-Treff ist ein offenes Haus«, betont Jan Melles, der hier seit vielen Jahren in dem Jugendzentrum arbeitet und selbst in Bremerhaven aufgewachsen ist. »Die Offene-Tür-Arbeit ist unsere Kernmethode.« Alle Kinder und Jugendlichen zwischen 6 und 18 Jahren sind hier innerhalb der Öffnungszeiten jederzeit willkommen und finden ein Angebot, das »anforderungsfrei und niedrigschwellig« ist. Will sagen: Natürlich gibt es ein paar Hausregeln. Alle haben sich gegenseitig mit Respekt zu behandeln. Aber ansonsten gilt: einfach kommen und mitmachen – mitspielen, mitkochen, mitessen und, wenn mal wieder Kinderdisco ist, auch zusammen tanzen. Und vieles mehr. »Diese Offenheit eines freundlichen, barrierefreien und für die Besucher kostenfreien Ortes ist kein Selbstzweck, sondern hat ihre sozialpädagogische Bewandnis«, erläutert der erfahrene Sozialpädagoge.

Nur war der Lehe-Treff mit seinen wichtigen integrativen Aufgaben eben jahrelang auch ein Ort, der so ganz anders aussah als jung, offen und freundlich. »Unser Haus war ziemlich in die Jahre gekommen. Wenn man das Foyer betrat, dann wirkte das mit den dunklen Fliesen alles recht dunkel und gedrängt«, erinnert sich Melles. »Die ganze Architektur war etwas altbacken, und viele Fenster ließen sich nicht mehr schließen, sodass wir die schon zuschrauben mussten.« 2016 wurde dann die Sanierung bewilligt – und drei Jahre später waren Haus und Konzept deutlich besser in Einklang gebracht. Wenn man heute den Lehe-Treff betritt, ist er ein heller, offener Ort, der sofort einladend wirkt. Nicht zuletzt auch aufgrund des neuen Lifts an der Außentreppe für Menschen im Rollstuhl. Das Medium ist die Botschaft. Wie könnte das deutlicher werden als mit einer offenen, einladenden Architektur, die Besucher anlockt?

Die Unterbrechung des Betriebs durch die Sanierungsarbeiten war ein Wermutstropfen. Aber die Neueröffnung konnte auch für eine intensive Medienberichterstattung genutzt werden, sodass die Kinder und Jugendlichen inzwischen

Schöne, funktionierende Jugendzentren sind Räume zum Aufwachsen

wieder in Scharen herkommen, darunter in letzter Zeit auch viele aus der Ukraine. Der große Saal mit verschiedensten Brettspielen, einem Tischkicker, Darts und vielen anderen Spielen ist der Dreh- und Angelpunkt des Hauses. Auch ein neues

Angebot ist hinzugekommen: Es gibt jetzt eine richtige Lehrküche, in der Melles einmal pro Woche selber einen Kochkurs anbietet. In einem anderen Raum lernen aktuell die ukrainischen Jugendlichen Deutsch, manchmal werden gemeinsam Ausflüge unternommen. Oder man sitzt einfach bei einem Getränk im »Migrations-Café« zusammen. Alles Gelegenheiten, auch mit schweigsameren Kindern und Jugendlichen in Kontakt zu treten. Schließlich ist die Offenheit des Hauses

der Ausgangspunkt auch für eine tiefgehende Beziehungsarbeit mit jungen Menschen, die mehr Beratung und Begleitung benötigen.

Der Ortsteil Lehe ist geprägt durch einen hohen Anteil ökonomisch benachteiligter Bevölkerungsgruppen. Nicht wenige Familien haben eine Flucht- und Migrationsgeschichte. »Für viele Kinder und Jugendliche bieten wir eine zweite Sozialisierungsinstitution«, sagt Melles. Manche würden das intensiv nutzen und bis zur Volljährigkeit fast jeden Tag hier verbringen. Für die sei man Begleiter für den ganzen Weg, vom ersten Kuss über die Teenie-Dramen zu Hause und in der Schule bis zur Bewerbung um einen Ausbildungsplatz. Und die Kriminalität, die in Lehe auch ein Problem ist? »Mit der müssen wir uns auseinandersetzen. Wer Schulverweigerer ist oder geklaut hat, den schließen wir nicht gleich aus, sonst verlieren wir den Zugriff ja ganz.« Aber wo andere Jugendliche gefährdet werden, etwa durch Gewalt oder Drogenhandel, da sei natürlich Schluss.

Mit der Sanierung solcher Einrichtungen verbindet sich oft die Erwartung, auf diese Weise dem Broken-Window-Effekt entgegenzuwirken: Nach Erkenntnissen der Sozialpsychologie wirken beschädigte Umgebungen wie eine Einladung, selbst wenig pfleglich damit umzugehen, während eine intakte Umgebung auch zu einem intakteren Sozialverhalten motiviert. Im Lehe-Treff, wo wirklich viele Fenster kaputt waren, liegen die Dinge laut Melles aber noch etwas anders: »Nach meiner Erfahrung lädt die frisch gestrichene Wand eines nagelneuen Hauses Kids dazu ein, den Edding rauszuholen und irgendwas draufzukritzeln, zum Beispiel eine Liebeserklärung.« Aber im Lehe-Treff hat man einen kreativen Weg gefunden, auch damit umzugehen. Die Kinder durften Entwürfe machen, die von professionellen Sprayern auf den Außenwänden vor dem Haupteingang umgesetzt wurden. Der Lehe-Treff pflegt gute Beziehungen zu einem Bremerhavener Graffiti-Künstler, der sich in der internationalen Graffittiszene einen Namen gemacht hat. Als Jugendlicher war er oft selber zu Gast in dem Jugendzentrum. **L**

BUNDESWEITE SANIERUNG

Im Rahmen des Förderprogramms »Sanierung kommunaler Einrichtungen in den Bereichen Sport, Jugend und Kultur«, das vom Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen aufgelegt wurde, werden deutschlandweit derzeit etwa 850 Einrichtungen erneuert. Neben einer barrierefreien Gestaltung der Räumlichkeiten gehört dazu in der Regel auch ihre energetische Aufrüstung. Weitere Sanierungen sind für die kommenden Jahre geplant.

16. Bundeskongress in Jena – Save the date

Am 12. und 13. September 2023 lädt das Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen gemeinsam mit der Bauministerkonferenz der Länder, dem Deutschen Städtetag und dem Deutschen Städte- und Gemeindebund zum **16. Bundeskongress Nationale Stadtentwicklungspolitik »Zukunftswerkstatt StadtLand – Wege zu einem neuen Miteinander!«** in das Volkshaus Jena ein. Auf dem Kongress werden aktuelle Ansätze und Strategien der Stadtentwicklungspolitik diskutiert und Ideen für eine nachhaltige, integrierte Entwicklung von städtischen und ländlichen Räumen auf nationaler, europäischer und internationaler Ebene entwickelt. Der Bundeskongress knüpft thematisch an die IBA Thüringen 2023 an und greift die vielfältigen Verbindungen von Stadt und Land sowie die großen Transformationsaufgaben Klimawandel, Wohnen, soziale Teilhabe, Energie- und Mobilitätswende auf. Ausgewählte Rahmenveranstaltungen verschiedener Partner und eine Projektmesse ergänzen das zweitägige Kongressprogramm.

Weitere Informationen zur Anmeldung und zum Programm folgen in Kürze auf www.nationale-stadtentwicklungspolitik.de

Fotos: Milena Schloesser



Lesetipps zu Jugend & Stadt

Publikationen aus BBSR-Forschungsprojekten:

- Young Energies. Pontonia Republic of Pontown
- Jugend.Stadt.Labor – Wie junge Menschen Stadt gestalten
- Orte für uns – Orte für alle. Jugendprojekte in kleinen Städten
- Jugend belebt Leerstand
- Jugendfonds als Instrument der Stadtentwicklung

Alles zum Nachlesen und Download auf www.bbsr.bund.de. Hier finden Sie auch Informationen zu unserem laufenden Forschungsprojekt »Kreative Ideen junger Menschen für die Innenstädte«.

Publikationen zur Urbanen Liga:

- Urbane Liga. Visionen für die koproduzierte Stadt von morgen
- Dokumentationen der Urbane Liga-Denklabore
- Poster »Ressourcen Kompass. Wegweiser zur gemeinwohlorientierten Aktivierung von Stadt und Raum«
- Handbuch »Macht Stadt solidarisch. Denkanstöße für eine solidarische Urbane Praxis«

Alles zum Nachlesen und Download auf www.urbane-liga.de



Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung

im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung



IMPRESSUM

stadt:pilot

Magazin zur Nationalen Stadtentwicklungspolitik

Herausgeber

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) Deichmanns Aue 31-37, 53179 Bonn

Redaktion

Katharina Hackenberg und Stephan Willinger (verantwortlich/BBSR), Oliver Geyer/DUMMY Verlag (redaktionelle Koordination)

Umsetzung

DUMMY Verlag GmbH, Kirchstr. 1, 10557 Berlin

Autorinnen & Autoren

Oliver Geyer, Martin Hogger, Noelle Konate, Max Münster, Annett Scheffel, Stephan Willinger

Art-Direktion und Design Sabine Kornbrust

Bildredaktion Trine Skraastad

Bildbearbeitung Alex Küper

Korrektorat Florian Kohl

Stand Juni 2023

Druck

Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung, Bonn. Gedruckt auf Recyclingpapier

Bestellungen & kostenloses Abo

nsp-publikationen@bbr.bund.de

Bildnachweise

Coverfoto: Alexander Donath / Torhaus Berlin e. V., S. 3 Jörg Brüggemann / OSTKREUZ S. 4-5 Maidje Meergans S. 6 Duygu Atcenken für Team stadtstattstrand (2) S. 7 Duygu Atcenken für Team stadtstattstrand (2), Torhaus Berlin e.V. (u.1.) S. 8 Thomas Müller / IBA Thüringen (o.), Christian Uthe / Mobile Jugendarbeit / BZ GmbH Saalfeld (u.) S. 9 Thomas Müller / IBA Thüringen (o.), Hanka Giller / Stadtverwaltung Saalfeld (u.) S. 10-11 Monika Keiler, DEIN PARK (u.r.) S. 12 DEIN PARK (2) S. 13 Monika Keiler S. 14 Stephan Bueckner, Sebastian Steffes S. 15 Madiyar Nurgozha, Lukas Petereit S. 16-17 Schaubild: Sabine Kornbrust, Handschrift: Anna Berge S. 18-21 Miriam Stanke S. 22-23 auf weiter flur (3), auf weiter flur / Nadine Knödler (4), auf weiter flur / Robert Waedow (1) S. 24-25 Foto: Anairam de Leon (@anairamdeleon), Skateboarder: Carol Neotti (@carolneotti), Event: Brits Skate Sesh (@britneyscrew) S. 26 Edward Beierle (o.), Leo Holzinger (2) S. 27 Victoria Jung S. 28 Jan Melles, Collage: Sabine Kornbrust S. 30 Milena Schloesser S. 31 Gestaltung: BBSR / EINSATEAM

Nachdruck & Vervielfältigung

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit genauer Quellenangabe gestattet. Bitte schicken Sie uns zwei Belegexemplare zu.

ISBN 978-3-98655-037-0, Bonn 2023

stadt:radar

Der Podcast rund ums Stadtmachen,
Stadtdenken und Stadtentwickeln

Jetzt Reinhören!



12

Kreative Allianzen

Wie können Kunst- und Kreativwirtschaft gemeinwohlorientiert Stadt entwickeln

17

Stadt von Übermorgen

Wieviele Zukunftsforschung braucht die Gegenwart?

22

Jung & Urban

Was junge Menschen in der Stadtentwicklung bewegt – und was sie bewegen

Verfügbar ab
Ende Juli 2023

21

Zwischen-nutzung

Wie aus temporären Interventionen Zukunftsmodelle entstehen

19

Kommunikation

Wie kommt man ins (Stadt-)Gespräch?

Überall wo es Podcasts gibt und auf
machtstadtgemeinsam.de



@stadtentwicklungspolitik.de
#stadtradar

»Die Jugend
hat Heimweh
nach der
Zukunft.«

Jean-Paul Sartre

ISBN 978-3-98655-037-0